

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

58.

Dienstag, am 14. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Verbannte.

In Thüringen, am Kyffhäuser,
Hält ein deutscher Dichter Rast,
Denket an den großen Kaiser
In des Berges Erzpalast,

Möchte eine Klage bringen
Vor des Hohenstaufen Thron;
Denn er soll kein Lied mehr singen,
Er, des Landes treuester Sohn;

Denn sein Fürst hat ihn verbannet,
Weil er Recht und Wahrheit sang,
Weil er manches Herz ermannet
Mit der Leier holdem Klang.

„Willst du, Kaiser, nicht erwachen
„Aus dem Schlafe marmorgleich?
„Nicht bald Recht und Ordnung machen
„In dem lieben deutschen Reich?

„Deine Sprache ist gefangen
„Und das Lied, das du geminnt;
„Deine ärgsten Feinde zwingen
„In das Joch das Himmelskind.

„Glücklich irrt der freie Dichter,
„Den du, Herr, mit Huld belohnt,

„Während knechtisches Gelichter
„Hochgehrt bei Fürsten wohnt.

„Hör, o Kaiser, meine Klage!
„Komm heraus mit deinem Schwert!
„Mache frei die deutsche Sprache
„Und das Lied am deutschen Herd!“

Und es funkeln hell die Sterne,
Und der Dichter schummert ein,
Schläft, von seiner Heimath ferne,
Sanft auf einem harten Stein.

Und er hört ein dumpfes Dröhnen
Um die stille Mitternacht,
Und darauf ein lieblich Tönen,
Wie aus einem offenen Schacht;

Siehet tausend Kerzen blitzen,
Heller, als der Sterne Strahl,
Und den großen Kaiser sitzen
Prächtig im krystallnen Saal.

Und er fühlt sich hingerissen,
Wie von Geistermacht, und sinkt
Zu des Barbarossa Füßen,
Der ihm mild und huldvoll winkt.

„Deine Klage ward vernommen,
„Doch zur Hilf ist noch nicht Zeit;

„Rettend aber werd' ich kommen,
„Eh's Jahrhundert sich erneu't.

„Harr' indeß und schwing' die Leier!
„Ob man auch den Herd dir raubt,
„Desto kühner, desto freier
„Heb' empor dein Dichterhaupt!

„Irrst du auch auf fremdem Boden,
„Durch der Mächt'gen Spruch verbannt;
„Singe wacker! Gottes Odem
„Weht dein Lied durch's deutsche Land.“

A. Peters.

L u d w i g T i e c k .

Ludwig Tieck, einer der ersten unter den lebenden deutschen Dichtern, wurde zu Berlin geboren am 31. Mai 1773. Als er sich auf dem dortigen Gymnasium zum höhern Studium vorbereitet hatte, bezog er im 19. Jahre seines Alters die Universität Halle, dann die zu Göttingen, und noch später die zu Erlangen. Hier und dann abermals in Göttingen trieb er ausschließlich Geschichte und die schöne Literatur der Alten und Neuen. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er mit dem bekannten Buchhändler Nicolai in Verbindung. Auf einer Reise nach Jena schloß er seine bedeutungsvolle Verbindung mit den Brüdern Aug. Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und anderen ihm verwandten Geistern, worauf er in Weimar mit Herder bekannt ward. Hierauf reiste er nach Hamburg, wo er mit seiner Gattin, einer Tochter des Pastors Alberti, sich vermählte, und die Darstellungen des großen Schröder studirte. Später bildete er seinen Geschmack für die bildende Kunst durch abwechselnden Aufenthalt in Dresden und München, worauf er einige Zeit in Jena mit den Gebr. Schlegel und Schelling verlebte. Im Jahre 1805 ging er nach Italien, kehrte 1806 von da nach München zurück, lebte mehrere Jahre in Biebingen bei Frankfurt a. D., mit einem schmerzlichen Gichtübel kämpfend, reiste im J. 1818 nach London, und folgte 1819 einem Rufe als Dramaturg an das königl. Hoftheater zu Dresden, wo er noch gegenwärtig lebt und wirkt. Alle ferneren wichtigen Akte seines großartigen Lebens

werden in der nachfolgenden Abhandlung in ihrer Reihenfolge Platz und Erwähnung finden.

Nicht leicht hat eine Literatur-Erscheinung jemals mehr Aufsehen erregt, als das Auftreten der romantischen Schule, für deren Haupt Ludwig Tieck unbedingt zu halten ist; denn mit Unrecht hat man die Gebr. Schlegel für die Schöpfer und Häupter der erwähnten Dichterschule — wenn anders dieser gewöhnliche Ausdruck nicht ganz falsch ist — erklärt und gehalten. Die Gebr. Schlegel konnten als Kritiker nur wirken, indem ein ihrem Geiste verwandtes großes Genie poetische Werke schuf, aus welchen sie jene Kunstprincipien ableiten konnten, welche der Kritik und dem deutschen Geschmack eine ganz neue Richtung gaben. Heinrich Heine sagt in seinen Beiträgen zur schönen Literatur Deutschlands in dieser Beziehung sehr richtig: „Diese reiche Brust (Tieck's) war die Schatzkammer, aus welcher die Gebr. Schlegel ihren Kriegsbedarf zogen. Denn Tieck ist das, was Jene nie waren, ein Poet, der ächte Sohn des Phoebus Apollo, der, wie sein göttlicher Vater, nicht nur die Leier, sondern auch den Köcher voll klingender, ferntreffender Pfeile führte, und wenn er irgend einen literarischen Marsyas erbärmlichst geschunden hatte, mit den noch blutigen Fingern in die goldenen Saiten griff und ein jubelndes Siegeslied sang.“

Wenn es zunächst eigentlich hier Aufgabe wäre, eine allseitig erschöpfende Wort-Erklärung des Namens romantische Schule zu geben, so ist als Antwort darauf hinzuweisen, daß diese noch kommen soll.

Haupt-Charakterzug der durch Tieck begründeten Romantik ist, daß sie das ganz eigenthümliche deutsche Gemüthsleben in seiner tiefsten Tiefe und höchsten Höhe treu abspiegelt und wiedergiebt, treuer als jede andere Poesie.

Eine kritische Beleuchtung der bedeutendsten Werke Tieck's wird diesen Satz am besten nachweisen.

Tieck's erster poetischer Versuch war sein Abdallah, in welchem das Entsetzliche, gespenstisch Grauenhafte in einem bis dahin unerhörten Grade auftritt und um so furchtbarer wirkt, je unmittelbarer es als Dämon in das Leben hereinschreitet. Ein neunzehnjähriger Jüngling, schrieb Tieck

dieses Buch, gegen welches alle Spukgeschichten wahre Freudengedichte sind und welches die Bahn eröffnete, auf welcher Arnim von Arnim und A. Th. Hoffmann später einseitig fortschritten. Heine sagt in der vorerwähnten Schrift mit Recht, daß alle Versuche der Franzosen im Fache des Gespenstlichen gegen Arnims Arbeiten eben nichts als Versuche wären; aber noch mehr sind sie es ohne Zweifel gegen den Abdallah und ähnliche Werke Tiecks, welche an schrecklicher Erhabenheit sicher Alles übertreffen. Wenn man z. B. Balzacs berühmte „Schaudergeschichten“ damit vergleicht, so kann man nur lächeln, und selbst Arnim, Hoffmann u. A. erscheinen, dagegen gehalten, als bloße gentile Nachahmer. Der Abdallah (1. Band) erschien zu Berlin im Jahre 1795, und schon 1796 folgte ihm der „William Lovell“ (2 Bände, Berlin), der dieselbe Aufgabe wie der Abdallah löst, nur daß das letztere Werk noch ungleich tiefsinniger ist und fast noch drastischer auf das Gemüth wirkt, nicht, weil das Unheimliche gesteigert darin austräte — denn das ist unmöglich — sondern weil es seiner Scenerie nach mehr mit der Gegenwart in geistigem Rapport steht. — Solche Schöpfungen konnte nur ein Deutscher hervorbringen, dessen Lust am Geheimnißvollen und Wunderbaren, ein Hauptzug des National-Charakters, seine kühne und starke Phantasie in Regionen hebt, die selbst dem Britten unerreichbar sind; ja man kann wohl behaupten, daß die Poesie aller Völker in diesem Genre hinter der deutschen zurückbleibt.

Nicht leicht hätte Jemand in dem Verfasser des Abdallah und Lovell den witzigen, heitern Kopf und phantastisch gemüthvollen Erzähler gesucht, als welchen sich Tieck in seinem „Peter Leberecht, eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten“ (Berlin 1796) und in „Peter Leberechts Volksmärchen“ (Berl. 1797. 3 Bde.) der erstaunten Lesewelt zeigte. Bald sollte sie auch eine andere neue, glänzendere Seite des hochbegabten Geistes bewundern lernen. — Um diese Zeit nämlich begann sein berühmter Kampf gegen die damalige Richtung in Kunst und Poesie, den er in Verbindung mit den Gebrüdern Schlegel führte und wodurch er jene Revolution hervorbrachte, deren Spuren selbst die heftig wogende Zeit noch nicht verwischt hat. Um diejenigen von Tiecks Schriften

zu verstehen, welche in diese Periode seiner großartigen literarischen Thätigkeit fallen, muß man jene Zeit etwas näher in's Auge fassen. Auf eine lange schwüle Nacht war Göthe's frischer Morgen gefolgt, in dessen Strahlen wir uns heute noch freudig sonnen. Demungeachtet würde man sehr irren, wenn man annähme, daß er von Allen mit freudigem Zurufe begrüßt worden sei. Wie alles Große und Rechte von der großen Schaar der kleinen Köpfe beklatscht, begeistert und gequält wird, so auch Göthe. Nur wenige, ihm verwandte Geister begriffen ihn, die Größe seines Wesens und die originale Richtung seines Geistes, und wenn wir Göthe's Leben mit klaren, unparteiischen Augen betrachten, so war es doch hauptsächlich die Gunst des Weimarischen Hofes, welche dem unvergleichlichen Dichter zuerst eine öffentliche Geltung verschaffte. Nichts war natürlicher, als daß nun Jeder, da des Dichters Fürstengunst bekannt wurde, sich das Ansehen gab, als habe er dieses Ereigniß längst als etwas Nothwendiges vorausgesehen, und nicht fehlen konnte es, daß ein Poet, den Fürsten ihrer vertrautesten Freundschaft würdigten, in den Augen der großen Mehrheit ein großer Poet sein mußte. Aber keineswegs hatte er von vorn herein in der Literatur dafür gegolten. Wenn man alte Blätter über Göthe's erste Werke liest, so findet man, daß er bei seinem ersten Auftreten für einen recht leidlichen Dichter galt, aber durchaus nicht für einen Genius, der berufen sei, im Reiche des Schönen eine Revolution hervorzubringen. Mit Hochachtung, ja sogar mit Verehrung wurde aber sein Name genannt, als seine Erhebung zum Weimarischen Legationsrathe verlautete; die Ersten jedoch, welche es laut aussprachen, daß Göthe unser größter Schriftsteller sei, waren Tieck und die beiden Schlegel. Dies Wort war die Losung zu einem langen und entscheidenden Kampfe, weil mit diesem Ausspruche zugleich gesagt worden war, daß außer Göthe und Schiller nichts als Mittelmäßigkeit sich brüste, die mit seichter Aufklärerei, prosaischer Kunstansicht, gelehrter Pedanterie und materieller, antipoetischer Denkart, die ihrer gemeinen Natur zusage, sich eine Art von Herrschaft in der Literatur angemäht habe. Zugleich gab Tieck seinen Blaubart und gestiefelten Kater heraus,

worin er mit aristophanischer, poetischer Satyre die damaligen Celebritäten der Literatur auf eine bis dahin unerhörte Weise geißelte und mit tödtlicher Lächerlichkeit überschüttete. Wie konnten Bffland, Kokebue, Merkel, Lafontaine und Andere ihres Gleichen ungeahndet solches dulden? Ein wüthender Kampf entspann sich, der von beiden Seiten mit höchster Erbitterung geführt ward; selbst pure Pasquille wurden als Waffen nicht verschmäht. Es liegen Exemplare davon vor uns, welche jedoch ihrer ungeheuren Derbheit wegen mit Stillschweigen bei Seite gelegt werden müssen. Hingegen müssen die anderen merkwürdigen, ja unsterblichen Satyren erwähnt werden, welche Tieck nach und nach, außer dem Blaubart und gestiefelten Kater, gegen die Widersacher seiner Kunst- und Lebensansicht schrieb: Prinz Zerbino, oder die Reise zu dem guten Geschmack (1799), die verkehrte Welt und das Däumchen. Sie sind, wie auch der Blaubart und der gestiefelte Kater, in dramatischer Form verfaßt und bilden Epoche in der deutschen Literatur, da diese poetische Polemik eine ganz neue Erscheinung war.

Gegen die hergebrachten Regeln des sogenannten guten Geschmacks verstößt der Zerbino allerdings fast in seiner ganzen Anlage; aber seine unermessliche Fülle der lebensvollsten Poesie, dieser glänzende Witz, diese Kühnheit des Humors ersetzt alle Verstöße gegen die starre Regel, ja vielleicht ist dieses Werk gerade dadurch ein ächt geniales, indem es durch seinen innern Werth den scheinbaren Mangel der hergebrachten Form nicht nur vergütet, sondern durch sich selbst neue Regel ist. Die Personen des Stückes persifliren nicht nur die Gegenwart, sondern die Persiflage selbst, indem es oft klingt, als wüßten sie, daß sie nur Phantasiegebilde sind. Von den Versen in dieser Dichtung, sowie von Tiecks Versbau überhaupt, ist hier zu sagen, daß er dem Dichter von jeher eigenthümliche Schwierigkeiten bot, daß er derselben nie und zu keiner Zeit ganz hat Herr werden können, ja daß der Kampf mit denselben oft so gewaltig ist, der Ausdruck hinter dem Auszubrückenden oft so weit zurückbleibt, daß die Schönheit des Gedanken in dem Mangel der Form beinahe gänzlich untergeht.

Das Däumchen geißelt mit der ausgelassen-

sten Satyre, welche jedoch nie die Unmuth verleugnet, so gewagt sie auch bisweilen ist, allerlei Thorheiten der Welt; auch haben Manche in einigen versificirten Stellen Anspielungen auf manche prunkhafte Ueberladungen in Schiller gesucht. Hier folgt ein lyrischer Abschnitt aus Zerbino. Er gehört offenbar zu dem Herrlichsten, was jemals in deutscher Lyrik gedichtet wurde, und enthält einen Theil der Beschreibung des Wundergartens, in welchem die großen abgeschiedenen Dichter weilen. (S. 250 u. f.)

Dieser Hain verdeckt den lieblichen Eingang,
In dem der Vöglein süße Stimmen
Das sehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Gesängen zeigen.
Wundervoll, wundervoll,
Tönt's und rauscht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird staunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur glanzreichsten Welt gezogen.

Am Eingang dort sind wunderbare Zeichen,
Die Keiner gleich beim ersten Blick verstand,
Bald scheinen sie den Dingen wohl zu gleichen,
Die wir in früher Kindheit schon gekannt,
Dann ist's, als ob Erinnerung will erbleichen
Und das Verständniß ist uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahnung festzuhalten
Beschaut man still die magischen Gestalten.

Nicht lange, sieh', so klingt von selbst das Thor,
Vernehmlich wandelt her ein Geisterwehen,
Allseitig drängen Blumen sich hervor,
Im grünen Glanz steht man die Bäume stehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter sind's, die durch den Garten gehen,
Man sieht sie still in holder Eintracht ziehen,
Du fürchtest sie, doch magst du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größ're Wunder schauen
Goldselig ernst auf dich, o Wandrer, hin,
Gewalt'ge Lillen in der Luft, der lauen,
Und Lüne wohnen in dem Kelche drin',
Es singt, kaum wirfst du selber dir vertrauen,
So Baum wie Blume fesselt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe Zung' und Rede.

Was neidisch sonst der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttin Phantasie allhier vereint,
So daß der Klang hier seine Farbe lennet,
Durch jedes Blatt die süße Stimme scheint,
Sich Farbe, Duft, Gesang, Geschwister nennet.
Umschlungen all' sind alle nur Ein Freund,

In selbger Poesie so fest verbündet,
Dass Jeder in dem Freund sich selber findet.

Und so wie Farb' und Blume Andres klingen
Nach ihrer Art in eig'nen Melodien,
Dass Glanz und Glanz und Ton zusammendringen
Und brüderlich in einem Wohlklang blüh'n,
So sieht man auch, wenn die Poeten singen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich zieh'n:
Zedwebes fliegt in Farben seiner Weise,
Ein Lustbild in dem goldenen Geleise.

u. s. w.

Mit welchem Muthwillen Tieck seine Feinde bekämpfte, wird aus folgender kurzer Skizzirung der „verkehrten Welt“ hervorgehen.

Apollo, der ächte Beherrscher des Parnassus, ist durch den Usurpator Skaramuz verjagt worden und dient nun als Viehhirte bei den Bauern. Skaramuz hingegen, ganz seiner neuen, ungewohnten Würde voll, brüstet sich mit aller Brutalität eines dummen Emporkömmlings, und hat nun als guter Landesvater nichts eiliger zu thun, als zeitgemäße Verbesserungen im Staatshaushalte vorzunehmen. Vor allen Dingen wird daher der seither gebräuchliche Pegasus abgeschafft und mit Zuziehung des Staatsrathes der praktischere Esel als Leibgaul des Herrschers eingeführt. Auf diesem nützlichen Thiere durchreitet er nun sein Reich, um sich in eigener hoher Person von dem Zustande desselben zu überzeugen. Da werden nun vor allen Dingen die Tempel als poetische Tandeleien erkannt und in Schlacht- und Backhäuser verwandelt, denn Skaramuz muß schließlich die Landesindustrie emporbringen. Die katalische Quelle, an welcher sich zu seinem allerhöchsten Verdrusse die Menschen seither berauscht haben, um lächerliche Verse zu schreiben, wird von dem Erleuchteten in einen Gesundbrunnen verwandelt und als Domaine constituiert, aus welcher seine Kasse großen Gewinn zu hoffen hat, sientemal Se. Majestät gesonnen ist, das probate Wasser nicht nur an Ort und Stelle zu verkaufen, sondern auch, auf Flaschen gezogen, in's Ausland zu versenden. Absonderlichen Anstoß nimmt das luminöse Haupt an dem jungfräulichen Stande der neun Musen und ihrem Umgange mit Apollo; denn es soll von nun an nicht bloß praktisch, sondern auch streng moralisch gubernirt werden. Daher müssen sich auf Aller-

höchsten Befehl die erwähnten neun Musen entschließen, sich in den Ehestand zu begeben, und ehr- und fruchtbare Hausfrauen zu werden &c. &c.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im September.

(Fortsetzung.)

Unsere berühmten Männer lassen wenig von sich hören; Herr von Schelling ist noch so ziemlich der einzige, mit dem man sich beschäftigt; doch sind es mehr seine Leiden, als seine Thaten, welche von ihm sprechen machen. Man erwartet kaum, daß dieser Mann, der den Stein der Weisen gefunden zu haben vorgiebt, auf die Beschuldigungen von Paulus antworten wird; denn es steht fest, daß er nichts antworten kann; früher waren es die Verhältnisse in München, die ihn hinderten, mit seiner Weisheit hervorzutreten, jetzt sind diese gefährlichen Schranken gefallen und doch läßt der berühmte Philosoph nichts von sich hören, als Dinge, die er selbst unter jenen Verhältnissen in München unendlich oft vorgetragen hat. Ja seine treuesten Schildeknappen geben es theilweise zu, und es sind nur wenige, die es wagen, diese Art ihres Meisters, Alles zu ignoriren, als eine große Heldenthat herauszustreichen, wie es jüngst ein Berliner literarischer Correspondent in der Augsburger Allgemeinen gethan. — Die literarische Zeitung, welche die in den höchsten Regionen der Beamtenhierarchie geltenden Grundsätze vertheidigt und sich ein halbofficielles Ansehen zu geben weiß, enthält in zwei ihrer letzten Nummern Aufsätze über „die neuesten Momente politischer Entwicklung in Rheinpreußen,“ welche einen tiefen Blick in die Wünsche und Bestrebungen dieser Partei thun lassen. Folgender Passus zeigt am deutlichsten, in welchem Geiste man gehandelt sehen will: — „In der That aber, wenn wir irgend daran zweifeln könnten, daß der Regierung und ihren Beamten im entscheidenden Augenblicke Kopf, Herz und Arm fehlen, daß sie auch einen Augenblick unentschieden schwanken könnte, wenn es je gelten sollte, zur rechten Zeit, d. h. vor der wirklichen Gefahr auf's allerschärfste einzugreifen, so würden wir alle diese Dinge ganz anders ansehen und schon jetzt die Bewegungen am Rheine für höchst bedenklich halten.“ Man sieht, der Verfasser will energische Maßregeln, z. B. Kanonen und das Richtschwert. Wir fürchten sehr, daß diese Sorte von Declamationen nicht geeignet ist, die Rheinländer zufriedenzustellen oder sie gar für das geliebte neue Strafgesetzbuch zu gewinnen. Man hält diese Aufsätze hier allgemein für die Debüts des Herrn Huber, dessen Kräfte für die Partei des Rückschrittes bekanntlich in Anspruch genommen sind. Die von dem Dr. Rutenberg bis jetzt

herausgegebenen zwei Bändchen politischer Reden des 18ten und 19ten Jahrhunderts finden bedeutenden Anklang. Die geistreiche Auswahl sowohl, als auch die beigefügten Charakteristiken, namentlich im zweiten Bändchen, sprechen allgemein an. Die Censur soll dem Herausgeber manche Schwierigkeiten bereiten und es ist auffallend, daß gerade Reden, welche vor nicht gar langer Zeit in Baden u. gehalten, damals also auch schon durch die Zeitungen bekannt gemacht wurden, den meisten Anstoß erregen, während Reden von Mirabeau, Robespierre, als der Geschichte angehörig, frei passiren! Dem Censor scheint es zu gehen, wie mancher gelehrten Schule, auf der die Geschichte seit langen Jahren mit der ersten französischen Revolution schließt. Mehrere Beschwerden des Herausgebers liegen schon dem Obercensurgerichte vor. Die Erkenntnisse des Gerichts, welche von den Beteiligten mit vieler Gewissenhaftigkeit dem Publikum mitgetheilt werden und stets die größte Aufmerksamkeit erregen, sind der Gegenstand einer ministeriellen Bestimmung geworden, indem den Censoren der Auftrag wurde, diese Erkenntnisse ganz so wie alle anderen Druckfachen zu behandeln, und Alles zu streichen, was für die Deffentlichkeit nicht geeignet erschiene. Die Allg. Preuß. Zeitung hat dieser Nachricht zwar widersprochen, allein ohne alle Angabe der Autorität; auf solche quasi-officielle Berichtigungen kann nichts gegeben werden. — Noch immer werden die Denkwürdigkeiten von Dorow mit Eifer gelesen, und es ist gewiß, daß sie diese Aufmerksamkeit verdienen. Diese neue Beleuchtung des Charakters des Herrn von Stein, die Lazarethgeschichten u. s. w., sind vom höchsten Interesse, und das Buch ist in mehr als einer Beziehung ein Seitenstück der famosen Memoiren des Herrn von Lang. Die Monatschriften, welche versprochen worden sind, scheinen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen zu haben. Buhl wird es wohl nicht erreichen, daß ein Heft durch die Censur kommt. Wenigstens giebt das jüngst publicirte Erkenntniß des Obercensurgerichts wenig Hoffnung dazu. Die Folge ist

natürlich, daß alle Aufsätze, die hier gestrichen werden, in der Schweiz das Licht der Welt erblicken. — Derselbe L. Buhl ist vom Criminalgerichte wegen seiner Aufsätze über die Post, auf Ansuchen des Herrn von Ragler, zu vierteljähriger Festungsstrafe verurtheilt worden; derselbe wird appelliren. — Der Dr. Weniger, welcher eine Monatschrift: „Der Staat,“ herausgeben will, scheint mehr Aussicht auf Erfolg zu haben. Der in einer merkwürdigen Art, halb mystisch abgefaßte Prospect verspricht eigentlich nicht viel, und Dr. Weniger's Antecedenzen im Berichtigungsbureau wollen doch so Manchem nicht gefallen; allein ein bekannter und populärer Schriftsteller, der seine Hauptthätigkeit einer halb commerciellen Zeitung widmet, hat seine Unterstützung zugesagt, und so läßt sich doch noch Gediegenes erwarten. — Herr Hofrath Rousseau gedenkt mit Gott ein Blatt herauszugeben, in dem die reactionären Tendenzen vom Standpunkte des Katholicismus und der blüthenreichen Romantik verfochten werden sollen. Herr R. ist als Redacteur der D.-P.-A.-Zeitung zur Zeit der Eölnir Wirren in gutem Andenken; derselbe hat sich an alle katholischen Bischöfe Preußens um Unterstützung (welche Art gemeint ist, wissen wir nicht) gewendet, auch ist das Blatt bereits vom hiesigen kathol. Klerus den Gemeinden bestens an's Herz gelegt worden. Herr R. soll auch seit einiger Zeit die Feuilleton-Artikel der Preussischen Allgemeinen besorgen. Der frühere Redacteur des Danziger Dampfbootes läßt den alten Freimüthigen wieder aufleben. Berlin scheint indeß nicht der Ort für solche Unternehmungen zu sein, auch hat der Freimüthige nicht viele Verehrer durch sein früheres Hinscheiden in Trauer versetzt; doch wer kann die Zukunft wissen? Vielleicht weiß der alte Hutten sich neue Freunde zu erwerben. —

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Moriarty's Bertheidiger. Ein sogenannter „guter Kerl“ oder aller Welt „Brüderle“ kann niemals zu irgend einer Unabhängigkeit kommen, kann niemals mit gutem Erfolge für Principien kämpfen, kann niemals ein Charakter werden. Aus diesem Grunde hat auch das Publikum eine so große Abneigung gegen die „Kameradschaften,“ und aus diesem Grunde ist ein Theil der Leipziger Presse so sehr im Ansehn gesunken. Es wäre ein Unglück, wenn es anders kommen könnte. — Der Artikel: „E. A. Moriarty“ in der Abendzeitung vom 24. October hat zwei Entgegnungen, in den Leipziger „Rosen“ und dem „Kometen“, hervorgerufen, von welchen besonders die des Kometen ein Muster der edlen „Kamerad- und Brüderschaft“ ist. Der Artikel

der „Rosen“ ist mit großer Vorsicht geschrieben; der Verfasser nennt den E. A. Moriarty seinen „persönlichen Bekannten,“ versichert, Moriarty verstehe „vollkommen Deutsch,“ und die Bozischen Werke seien, wie man ihm gesagt habe, unter „Moriarty's Aufsicht und Anleitung“ übersetzt worden. — Mehr kann der beste Freund in einer so schlechten Sache nicht thun; man könnte es sich zur Noth noch gefallen lassen. Anders aber der Komet. Er nennt den Aufsatz in der Abendzeitung einen „schmählischen Angriff,“ behauptet, Moriarty schreibe „deutsch, wie ein deutscher Schriftsteller,“ derselbe habe die Uebersetzung „in Gemeinschaft“ gemacht, „er sei ein braver, ehrenwerther Mensch,“ meint: wenn es den Mitarbeitern nicht recht gewesen sei, daß Mo-

Moriarty's Name allein auf das Titelblatt komme, „hätten sie dagegen protestiren können,“ und glaubt schließlich zu wissen, daß die Herren S. und K. (Seybt und Kaufmann) den „Angriff“ nicht geschrieben hätten. — Man sieht, hier geht Alles auf Persönlichkeiten hinaus. So wie es, außer dem Kometen, Niemandem einfallen wird, zu thun, als glaube Jemand, die Herren S. und K. seien die Verfasser des Artikels in der Abendzeitung vom 24. October, so wie es ganz gleichgültig ist, wer den Artikel verfaßt hat, so wenig kann es uns kümmern, ob G. A. Moriarty ein „braver, ehrenwerther Mensch“ ist, oder nicht. Wir haben es nur mit seiner literarischen Person zu thun, und diese ist, wie in der Abendzeitung gezeigt worden ist, nicht brav, und nicht ehrenwerth. Der Verfasser des Artikels in der Abendzeitung hat sich zum gerichtlichen Beweise erboten, daß Moriarty von den Bozischen Werken und Allem, was unter seinem Namen im Deutschen bis jetzt, erschien, nichts, gar nichts übersetzt habe, nichts „in Gemeinschaft,“ nichts „unter seiner Aufsicht. Alles, was dagegen gesagt werden wird, alle Angriffe erreichen ihr Ziel nicht; das einzige Mittel zum Ziele ist, daß G. A. Moriarty auf diesen gerichtlichen Beweis bringt. — Man braucht sehr wenig Logik, um diese Behauptung zu begreifen, und durch einen andern Weg wird sich die Meinung des Publikums nicht ändern. — Als mehrere, mit Leipziger Redacturen nicht befreundete, Personen, die Arbeiten Anderer unter eigenen Namen erscheinen ließen, da war Feuer und Flamme der Tugend, der Entrüstung in den Journalen, besonders aber in dem Kometen, da glühte man von heiliger Indignation; nun es aber einen „guten Freund“ betrifft, da sind die Werke „nur Uebersetzung,“ da ist die Sache „ohne Bedeutung,“ da geht es die öffentliche Meinung nichts an, sondern nur die Herren S. und K.; und als G. A. Moriarty von den Recensenten wegen „seines Eindringens in den Geist der deutschen Sprache“ gelobt wurde und als er die Uebersetzung der Bozischen Werke dem Autor, als seine Arbeit, übersandte, sich von diesem danken ließ und den Dank sogar in dem „German Exercier“ abdruckte, war das „von keiner Bedeutung,“ da ging es dem Publikum „nichts“ an?! —

Was soll all' das Geschwätz von deutscher Ehre und Unabhängigkeit, von unserm Ansehen im Auslande, wenn ihr Alles nur fordert von euren Feinden, und euren „Freunden“ erlaubt, ohne Scheu darauf herumzutrampeeln? wenn ihr stets eure „Grundsätze“ nach euren Eitelkeiten, oder nach euren persönlichen Bekanntschaften modificirt?! —

Meint ihr denn, das Publikum sähe nicht ein, auf welcher Seite das „schmähliche“ Benehmen ist, meint ihr, es bemerkte nicht, daß ihr nicht einmal mehr im Stande seid zu glauben: Andere könnten etwas aus reiner Ueberzeugung, aus Liebe zu einer großen Sache thun, sondern Alles müßte,

wie bei euch, nur von persönlichen Motiven ausgehen?! —

Uebrigens hat sich in dem Artikel über „Moriarty,“ Abendzeitung vom 24. October, ein Irrthum eingeschlichen, der indessen im Ganzen wenig ändert. Den „Begleiter“ in London hat nicht J. Seybt, sondern Neigebauer größtentheils verfaßt, auch steht auf dessen Titel „Neigebauer und Moriarty.“ Indessen soll das, was Moriarty zu dem Buche beigetragen, doch von Seybt sein. Uebrigens ist das ziemlich gleichgültig, da Moriarty, durch die falschen Federn, welche er sich mit der Bozischen Uebersetzung angeheftet, alles Vertrauen in seine eigne Kraft und Fähigkeiten untergraben hat. Ein wenig mehr oder weniger, macht nichts aus. —

Leipzig im October 1843.

†.

Erbtschleicherei. Vor etwa zwei Jahren starb in Freiburg in der Schweiz die Tochter des Staatsraths Kern, welche ihrem Bruder ein Vermögen von 20,000 Frs. hinterließ. Es fehlte indeß ein Schuldschein von 10,000 Frs., und da der Erbe von der Bekanntschaft seiner fränkischen Schwester mit den Ligoristen wußte, auch im Testamente ihm untersagt war, wegen etwa vermischter Schuldscheine weitere Schritte zu thun, so ließ er diesen in öffentlichen Blättern als verloren aufrufen. Dem widersetzten sich indeß die Ligoristen, welche auf eine feine Weise sich in den Besitz des Documents gesetzt hatten. Da ihnen nämlich untersagt ist, Vermächtnisse über 500 Fr. anzunehmen, so hatte die Erblasserin jenen Schuldschein an einen Dritten geschenkt, der ihn sofort den ehrwürdigen (?) Patres abtreten mußte. Da begann nun freilich der Prozeß, welchen der Erbe in erster Instanz gewann, in zweiter aber einiger Formfehler wegen verlor, so daß nun ein neuer Prozeß in anderer Form begonnen hat, den zweifelsohne der Kläger gewinnen wird. Am Abend des Urtheilspruches hatte man die Väter ausgepiffen, da ähnliche Fälle schon öfter vorgekommen waren, und es ist leicht zu begreifen, woher es kommt, daß sie, die vor 20 Jahren bettelarm waren, jetzt einen reich ausgestatteten Palast und bedeutende Renten besitzen!

Zollverein. In Braunschweig erheben sich über den Anschluß an den Zollverein bedeutende Klagen, weil der früher erwartete Beitritt Hannovers nicht erfolgt ist und voraussichtlich in der nächsten Zukunft nicht erfolgen wird. Es herrscht in letzterem Lande eine gewisse Hinnigung zu England, welche besonders durch das Beispiel des Königs erhalten wird, der noch immer seine Apanage als englischer Prinz bezieht. Sollte das wohl ein deutscher Souverain thun? — So lange aber Hannover sich nicht anschließt, ist allerdings Braunschweig seiner geographischen Lage wegen sehr beengt und gedrängt, und hat gerechten Grund zu Klagen. Auch Oldenburg, in dem die Stimmung durchaus für den Zollverein ist, kann

sich nicht anschließen, so lange Hannover es nicht gethan, und die freien Städte Bremen, Hamburg u. s. w., die aus einem sicher zu weit getriebenen Egoismus sich fern davon zu halten suchen, sind erst nach Hannovers Beitritt in dem Falle, sich anschließen zu müssen. Das ist ein Proöbchen von Deutschlands Einheit, über die so unendlich viel geredet und geschrieben wird, freilich wie Göthe's Biographie: Dichtung und Wahrheit. Wir wissen wohl, daß im Zollvereine allein Deutschlands Einheit noch nicht besteht, daß er aber ein großes und wichtiges Moment für endliche Erlangung dieses Resultats bildet, wird kein Unbefangener in Abrede stellen, und selbst Oesterreich, in der lebendigen Erkenntniß dieses Verhältnisses, soll, wie man versichert, ernstlich mit dem Gedanken des Anschlusses sich beschäftigen.

Eisenbahnen. Die Eisenbahn von Braunschweig nach Hannover soll im nächsten Frühjahr eröffnet werden. Es wäre dies schon früher geschehen, wenn man nicht in der Nähe von Hannover in einem für ganz unbedeutend gehaltenen Graben ein Hinderniß gefunden hätte. Hier zeigte sich nämlich ein sehr tiefer Moorgrund, der bedeutende Wasserarbeiten und den Bau einer sehr großen Brücke nöthig macht, wodurch die Vollendung der Bahn natürlich verzögert wird. — Auch die Bahn von Hannover nach Bremen soll im nächsten Jahre in Angriff genommen werden, da letztere Stadt zu einem sehr ansehnlichen Kostenbeitrage sich erboten hat. Vorläufig wird durch die Dampfschiffahrt auf der Weser von Bremen bis Nienburg eine schnellere Verbindung zwischen beiden Orten hergestellt. Dabei ist nur zu wünschen, daß nicht zu trockene Sommer uns bevorstehen; denn das Flußbett der Weser ist sehr versandet, und möchte, auch bei der flachsten Bauart der Schiffe, der Fahrt leicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen.

Bekanntlich müssen die Pariser Theater den zehnten Theil ihrer Einnahme an die Hospitäler und Armenanstalten abgeben. Dieser betrug von der französischen Oper allein, vom Juni des Jahres 1842 bis dahin 1843, 100,000 Franken, und von den siebzehn dortigen Bühnen überhaupt die Summe von 776,833 Franken.

In Belgien erscheinen jetzt 133 Journale, darunter 22 in flämischer Sprache, während in Frankreich, das doch eine neunmal größere Volkszahl hat, deren nur 452 edirt werden. Leipzig allein producirt deren jetzt beinahe 100!

Gegensätze. In Cöln versagte man vor Kurzem dem Virtuosen Homeyer die Erlaubniß zu einem Orgelconcerte, weil dadurch die Würde der Kirche verletzt werden könnte, und an demselben Tage hörte man dort in

einer der ersten Kirchen während der Messe, allerdings mit untergelegtem lateinischen Texte, Curschmann's Melodie: „Dein ist mein Herz!“ Ironie des Schicksals! — Dergleichen ist übrigens in katholischen Kirchen Italiens und Spaniens auch nichts Neues. Man hört da z. B. den Chor aus Gaar und Zimmermann: „Heil sei dem Tag“ u. s. w., Donizetti's und Bellini's Duvertüren; ja ein Freund berichtete vor einiger Zeit, er habe bei einem Kirchensfeste in der Nähe von Barcelona während der Messe die Tyrolienne aus Rossini's Tell und einen deutschen bekannten Galopp zur Erbauung der andächtigen Gemeinde vortragen hören. Gäbe das nicht treffliche Gelegenheit zu einem ganz neuen System des Kirchenstils in der Musik?

Naturpoesie. Joseph Wieder, ein poetischer Schuster, Nachfolger Hans Sachs', besingt im Intelligenzblatte zur Würzburger Zeitung den Tod seines Sohnes in folgenden Versen:

Alles stürzt in's Grab — bum!
Der Tod mäht mit der Sichel 'rum,
Und auch mein Franz wurde kalt,
D er war kaum sechs Jahre alt.

Nun bestreite noch Jemand, daß im Volke Sinn für Poesie mangle! Der Mann sollte eine Ausgabe seiner Gedichte veranstalten; es ist nur Schade, daß er nicht einen berühmten Namen hat, dann fänden sich auch Bewunderer dieser Reime! *Exempla sunt*

Unser berühmter Tonmeister Spohr ist in England mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen worden, und man kann sein dortiges Erscheinen und Auftreten wohl mit Recht einen Triumph deutscher Kunst nennen. In Deutschland ist's ihm, wenn auch von den Gemeinthen anerkannt, lange nicht mehr so wohl geworden. Wieder das alte Lied!

Eine sehr nachahmenswerthe Sitte besteht im Theater zu Mexico. Mit Ausnahme der Acteurs raucht dort Alles, das ganze Publikum, selbst der Souffleur. Wie leicht wird es da den Schauspielern, ihren Zuschauern blauen Dunst vorzumachen, etwas, das ihnen an manchen andern Orten gar nicht so leicht wird, als sie wohl wünschen. Auch ist dort das Applaudiren nicht Sitte; wir wissen nicht, ob es die Schauspieler nicht verdienen (das soll auch anderwärts oft der Fall sein!), oder ob sie es sich vielleicht verbeten haben, weil das Publikum ihre Leistungen nicht zu würdigen versteht. Dieser Mangel an richtigem Verständniß kommt auch sonst noch vor; das Publikum glaubt's aber nicht, denn für sein Eintrittsgeld meint Jeder, zugleich Urtheilskraft gekauft zu haben. 18.